

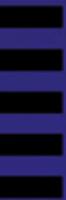


JÖRG JURETZKA

SENSE

ROMAN

ROTBUCH



VOLVO

Jörg Juretzka

Sense

Roman

Rotbuch Verlag

Alle Figuren dieses Krimis sind frei erfunden.

Für Cora und Verena

Speziellen Dank an Jackyl für »Rock-a-Ho«

eISBN 978-3-86789-577-4

Das Ebook basiert auf der 2. Auflage, erschienen 2002 im Rotbuch Verlag. ©
2000 by BEBUG mbH / Rotbuch Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: projekt[®] Cathrin Günther

Motiv: © photonica

Ein Verlagsverzeichnis schicken wir Ihnen gern:

Rotbuch Verlag

Alexanderstraße 1

10178 Berlin

Tel. 01805/30 99 99

(0,14 Euro/Min., Mobil max. 0,42 Euro/Min.)

www.rotbuch.de

Tot! Er war tot. *Deshalb* antwortete er nicht.

Im ersten Moment fühlte ich mich wie ein Idiot.

Ich hatte Kaffee und Eier gekocht, Toast getoastet, ein paar Frühstücksutensilien gespült und mit dem Ellenbogen etwas Platz auf dem Tisch geschaffen. Und während ich so hantierte, hatte ich gleichzeitig einen eindringlichen, an Vernunft und gesunden Menschenverstand appellierenden Monolog gehalten, wie ihn selbst ein Gewerkschafter mit politischen Ambitionen und zehn Pils unterm Hemd nicht besser hingekriegt hätte.

Und alles für einen Toten, ich Idiot. Denn tot war er. Jetzt, wo ich das erste Mal richtig hinsah, gab es keinen Zweifel. Diese grausliche Blässe und irgendwie talgige Konsistenz der Haut, die auf halbem Weg erstarrten Lider, der entfernt an den Kelch einer Fleisch fressenden Pflanze erinnernde, halb offene und doch so völlig stille Mund, diese absolute Reglosigkeit – all das zierte keinen Lebenden. Dafür brauchte ich keinen Puls zu fühlen. Dafür hab ich inzwischen einen Blick. Ich bin Detektiv, und da im Auto zu hocken oder im Kaufhaus herumzulungern und Überwachungsarbeit zu leisten so furchtbar öde ist, habe ich mich weitgehend auf das Aufspüren von Vermissten spezialisiert. Und weil Vermisste für gewöhnlich in Schwierigkeiten stecken – sonst, ähem, wären sie in den meisten Fällen nicht vermisst –, kommt es immer wieder mal vor, dass Freund Hein schneller war. Mal einen Tag, mal eine Woche. Es ist ein richtiger Scheißberuf, manchmal, und nicht nur im Sommer. Die Heizungen laufen ja weiter, ob der Mieter nun munter

herumläuft oder mit der Fixe im Arm in seinem Sessel verfault.

In diesem Fall war *ich* aber Erster gewesen, und deshalb war das nächste Gefühl, das mich überkam, ein kurzes Aufflammen von trotziger Wut. Er war meiner, verdammt!

Da lag er, den Kopf weit im Nacken, weil über Nacht die Luft aus dem Kopfkissen der Luftmatratze entwichen war, bis zum Hals eingemuckelt unter Mutters Häkeldecke auf dem Boden meiner Küche. Wacklig in den Beinen und mit satanisch pochender Birne kniete ich mich neben ihn. Fass ihn *nicht* an, und es heißt: Unterlassene Hilfeleistung. Fass ihn an, und die von der Spurensicherung haben unweigerlich was zu meckern.

Lass sie, dachte ich und lüftete mit meiner guten, unvergipsten Hand die Decke, lass sie meckern.

Vor nicht ganz fünf Stunden hatten wir uns noch zugeprostet, und nun war er hin. Schluss, aus, Sense. Ende des Weges für Sascha Sentz, den verspielten Prinzgemahl der Duisburger Spielautomaten-Königin. Wieso? Wieso so plötzlich? Wieso bei mir? Woran war er gestorben? Und was war jetzt mit der Belohnung? Allmählich kehrte meine Fassung zurück. Tot oder lebendig, hätte ich ausmachen sollen. Schriftlich. Jetzt konnte ich kucken, wie ich an mein Geld kam. Man lernt doch nie aus.

Blut oder sonstige Hinweise auf tiefer gehende Wunden waren nirgendwo zu entdecken. Auch sein Schädel machte einen intakten Eindruck. Nichts verkrustete, soweit ich es, ohne ihn auf den Bauch zu drehen, ausmachen konnte, die weichen Locken. Ein Blick in den Mund zeigte keine Spuren von Erbrochenem oder sonst was, woran er hätte erstickt sein können. Was dann? Erst bei längerem Hinsehen erschien mir die Haltung seines Kopfes unnatürlich. Zu angestrengt. Viel zu weit nach hinten/oben gerichtet, als es allein durch das Erschlaffen eines Luftkissens zu erklären wäre. Fast so, als versuche er, hinter sich zu blicken, ohne dafür den Kopf zu drehen. So wie ein Limbo-Tänzer.

Als ich schlafen ging, lebte er noch. Jetzt war er hin. Was war passiert? Was – diese Frage kehrte immer wieder zurück – wurde nun aus der Prämie? Was sollte ich den Bullen erzählen? Denn die musste ich jetzt rufen. Oder? Ich zögerte einen Moment, marterte mein Hirn nach irgendeiner Form von Lösung, die mich elegant und völlig unbeteiligt außen vor ließe, doch es blieb dabei: Dies war meine Küche, meine Matratze, mein Fall, meine Leiche.

Genickbruch, diagnostizierte der Notarzt.

Gewaltsam, fügte der Pathologe wenig später hinzu.

Mordverdacht, sagten die Bullen, und dann sackten sie mich ein.

Was mich am meisten überraschte, war, dass ich noch nicht einmal sonderlich überrascht war.

Eine Verhaftung schien mir nur die natürliche Fortsetzung des ganzen vorangegangenen Theaters zu sein. Und eine Verurteilung wäre dann der Gipfel, die Krönung.

Kapitel 1: Morgenstund' ...

Mittwochs morgens, meine ich, wäre es gewesen, so um ... acht ungefähr, also zur Unzeit, als mich Veronika van Laar, meine Anwältin und ... sagen wir ... »persönliche Bekannte«, aus dem Schlaf schrillte und »Beweg deinen Arsch sofort rüber in die Kanzlei« kommandierte, »ich hab einen dicken Fisch für dich an der A-« und sie hatte »-ngel« noch nicht ausgesprochen und der Hörer war noch nicht zurück auf die Gabel gefallen, da war ich schon unten auf der Straße und zeigte dem alten Toyota, was ein richtiger Kaltstart ist.

Hier hätte ich zu mir kommen, die Zündung killen und zurück ins Bett tapern sollen. Doch so funktioniere ich nicht. Einmal in Fahrt, bin ich nur schwer wieder zu stoppen. In jeder Hinsicht, fürchte ich.

Der schwarze Schlamm, den ich statt Motorenöl fahre, und die graue Masse, die ich anstelle eines Gehirns verwende, ruhten beide noch im Aggregatzustand frühmorgendlicher Starre, derweil die vier Kolben des 1600ers schon der kritischen Marke von 20m/Sek. entgegenglühten, und das im Dritten, als ein heftiges, blechernes Scheppern fast alle meine Wahrnehmungsorgane mit einem Ruck ans Laufen brachte, was mich zwang, eine Vielzahl auf mich einstürmender Informationen praktisch zeitgleich zu bearbeiten. Nämlich:

1. Es regnete. Folglich waren die Straßen glitschig und meine Scheiben wie immer beschlagen.

2. Mein rechter Fuß lag schwer und unbeweglich auf dem Gaspedal.

3. Beim Abbiegen hatte das Auto sich gerade ein ganz klein wenig meiner Kontrolle entzogen.

4. Wir hatten etwas gerammt, das grün und weiß lackiert war und oben ein Paar blauer Lampen draufhatte.

5. Ich war von letzter Nacht noch hackevoll.

Als ich damit durch war, mit dem Bearbeiten dieser Informationen, waren wir schon 200 Meter weiter und um eine rasche Entscheidung verlegen. Wir, mein Auto und ich, waren bald 300 Meter weiter, und das obendrein im vierten Gang, womit wir uns, realistisch betrachtet, recht flott einer Vorentscheidung näherten. 400 Meter, mittlerweile, weiter, im Vierten, bei Vollgas, und die Situation bekam die Züge einer gewissen Irreversibilität. Unumkehrbarkeit, zu Deutsch. Und es wäre mir wirklich schwer gefallen umzukehren, 500 Meter weiter, bei Endgeschwindigkeit, rein schon vom fahrerischen Aspekt her. Was ich so gerade eben hinbekam, war, die Fuhre kurz zusammenzubremsen, sie in eine Seitenstraße zu reißen, von da in noch eine, anschließend eine Unterführung hinabzutauchen, einen Bahnübergang im Sprung zu queren, danach die Pfützen und Schlammpassagen eines Neubauviertels zu zerteilen wie einst Moses das Rote Meer und zu guter Letzt so lange in gewagten Drifts durch die Parkplatzreihen eines Einkaufszentrums zu zickzacken, bis ich mir sicher sein durfte, etwaige Verfolger gründlich abgeschüttelt zu haben. Dann erst stoppte ich und wischte meine Frontscheibe klar, um mich zumindest grob zu orientieren.

Wie sich herausstellte, hatte ich keinen Dunst, wo ich mich befand.

›Orientierungsvermögen‹, sag ich immer gerne, ›ist das eine Standbein des Detektivberufes.‹ ›Improvisationstalent‹, schicke ich immergerne hinterher, ›das andere.‹

Beides vorzugsweise an Orten und zu Zeiten, an denen ich nur schwer zu widerlegen bin. Breit mit dem Arsch auf meinem Lieblingshocker in der ›Endstation‹ sitzend, zum Beispiel, oder aber eine Etage höher und nach hinten raus,

traut und zweisam und ebenfalls breit auf dem Kreuz in meinem Bette liegend.

Hier draußen allerdings, im Wirrwarr der Straßen von Ruhr City mit einem nachlassenden Vollrausch waren die Dinge nicht ganz so klar und einfach wie drinnen am Tresen mit einem beginnenden.

Trotzdem brauchte ich nicht viel mehr als eine Viertelstunde, um mich wieder zurechtzufinden. Neun von 10 Autokennzeichen in dieser Gegend begannen mit ›E‹, was mir eine neunzigprozentige Sicherheit gab, mich in Essen zu befinden, wo ich übrigens auch hinwollte. Jetzt musste ich nur noch das Lenkrad in eine Richtung drehen, die mich aus dem öden Vorort in die, wenns geht noch ödere Innenstadt brachte, und alles wäre geritzt, immer vorausgesetzt, die Kellenschwenker wurden meiner unterwegs nicht habhaft. Um das Risiko gering zu halten, beschloss ich, auf weitere Umwege zu verzichten, die City direkt anzusteuern und den Wagen dort für ein paar Tage in einer Tiefgarage zwischenzulagern. Was meine Kennzeichen anging, war ich unbesorgt. Jahre ohne Schwamm oder Bürste hatten sie ungefähr so unleserlich werden lassen wie meine Handschrift. Nein, ich würde einfach nur warten müssen, bis die Jungs in Grün wieder den Weg einer stark verbeulten, rostroten 77er Carina kreuzen konnten, ohne gleich zwangsweise an den FINALEN RETTUNGSSCHUSS zu denken.

Als geborener Städter kann ich meinem Ortssinn normalerweise blind vertrauen, und so beschlichen mich erste Zweifel auch erst, als sich die endlose Weite des Baldeneysees vor mir bis zum Horizont erstreckte.

»Scheiße«, entfuhr es mir mit Gefühl. Einerseits wusste ich endlich wieder genau, wo ich war, andererseits hatte ich mich geschlagene zwanzig Minuten lang in der falschen Richtung durch den Verkehr gebaggert. Kurz entschlossen wendete ich über den Grünstreifen, der die Fahrbahnen trennte, gabs dem Motor mit der Hacke und durchforstete

das Handschuhfach nach Musik. AC/DC? AC/DC. Und den Regler auf ›Full Blast‹.

Vom Armaturenbrett griff ich mir die zerknüllte Schachtel Kippen und fummelte die erste von den zwanzig oder dreißig Camel dieses Tages ans Licht. Plus abends noch mal die gleiche Anzahl, und man könnte auf die Idee kommen, ich rauchte etwas viel. Etwas zu viel. Ab morgen würde ich es einschränken. Und das Saufen auch. Jawohl, das Saufen auch. Aber echt. So etwas wie die Morgendämmerung kommender Nüchternheit kroch mir mit eiskalten Händen die Beine hoch. Doch egal. Ab morgen würde ich mich zusammenreißen.

»Thunder!«, begleitete ich die australischen Hardrocker aus vollem Hals, hämmerte auf das Lenkrad und wechselte die Fahrspuren im Takt dazu. Schwingend wie ein Surfer ließ ich mich von der Dünung des innenstadtorientierten Verkehrs praktisch wie von allein bis in die City tragen. Ich fand mein Parkhaus mit den fünf unterirdischen Etagen, steuerte die Carina bis ganz unten ganz hinten und parkte sie mit der grün-weiß verschrammelten Seite ganz dicht an eine Wand geschmiegt. Wie ich sie in ein paar Tagen wieder auslösen sollte, war, zumindest was das Finanzielle anging, noch nicht bis ins Letzte geklärt (die Barschaft in meiner Tasche hätte noch nicht mal gereicht, sie in diesem Augenblick wieder rauszufahren), doch Veronika hatte ja was von einem dicken Fisch gesagt, und ab morgen würde sowieso alles anders. Ab morgen würde ich mich den Realitäten stellen. Lachend.

Im Grunde seines Herzens träumt wohl jeder Kerl davon, mit einer Frau zusammen zu sein, die allein mit der Art, wie sie geht, einem Mann das Sprachvermögen rauben und durch einen nervösen Tick ersetzen kann. Die nur mit dem Aufblitzen eines Lächelns einem Mann glatte fünfzig Prozent seines IQs zu löschen vermag. Die über einen Augenaufschlag verfügt, der geeignet ist, einem Mann den Gürtel zu öffnen, den Knopf abzureißen, den Reisverschluss

herunterzuzippen und den Gummiband der Feingerippten bis zur Haltlosigkeit auszuleiern. Die es fertig bringt, einen bis dato stolzen, unabhängigen, selbstbestimmten Mann mit einem einzigen Kuss in eine therapieresistente Hörigkeit zu treiben.

Wie gesagt, es träumt wohl jeder davon, doch wenn es dann hinhaut ... Leicht ist es nicht.

Es ist nicht leicht für einen Mann, mit einer Rocksängerin zusammen zu sein. Schon gar nicht, wenn sie daherkommt wie eine dunkelhaarige Gazelle in schwarzem Leder. Es ist nicht leicht, sie morgens mit einem Kuss und einem warmen ›Und pass auf dich auf‹ zur Arbeit zu verabschieden, wenn man weiß, dass ihre Arbeit aus einer circa dreimonatigen, hastig zusammengestoppelten Tournee mit ihrer Mädels-Punkband ›The Pussies‹ besteht, während der sie von weißblonden, muskulösen Schweden bis hin zu scharfnasigen, schmalen Andalusiern Männer kreuz und quer durch ganz Europa in Zuckungen versetzen wird. Von der Bühne aus. Nur von der Bühne aus. Hofft man.

Mach das Beste draus, hatte ich mir gesagt. Genieß deine Freiheit, hatte ich mir gesagt. Häng nicht zu Hause rum und beiß Nägel, marter dich nicht mit der Frage, wo sie wohl gerade steckt, was sie wohl gerade treibt, hatte ich mir gesagt, sondern zieh los und mach einen drauf! Hatte ich mir gesagt. Wann war das gewesen? Musste 'ne Woche oder zwei her sein, mittlerweile. Oijoi.

Vom Parkhaus bis zur Kanzlei waren es vielleicht fünf Minuten zu Fuß; Zeit, die ich nutzen wollte, um mich zu sammeln und richtig wach zu werden. Mir lag aus verschiedenen Gründen daran, einen guten Eindruck zu machen. Zumindest, was meine geistige Verfassung anging. Über mein äußeres Erscheinungsbild machte ich mir wenig Illusionen.

Der Regen hatte nachgelassen. Na, fein.

Die Kanzlei van Laar und Loftheide (Veronika hatte Gabriel Loftheide als Partner aufgenommen, einen affigen Mutterschänder mit einer Schnute, wie geschaffen zum Halten eines Schnullers und der ganzen Attitüde, die man gemeinhin mit blauem Blut verbindet. Überflüssig, zu sagen, dass wir uns, vorsichtig ausgedrückt, nicht mochten) lag mitten im Stadtzentrum, nur einen Steinwurf weit von meinem Lieblingskino, der ›Lichtburg‹, entfernt. Leider spielten sie da nur alle Jubeljahre mal einen Film, der mir gefiel, so dass ich mich kaum erinnern konnte, wann ich das letzte Mal da drin gewesen war. Ich grübelte und grübelte, bis es mir wieder einfiel. Genau. ›Die Nackte Kanone‹, dritter Teil. Vor dem Reingehen schön einen gepafft und anschließend atemlos vor Lachen wieder rausgekommen.

Bumms, da wäre ich doch beinahe an der Haustüre zur Kanzlei vorbeigeschusselt. Mein vorausahnendes Unterbewusstes, nehme ich an. Mein zweites Gesicht. Mein angeborener Riecher für *Trouble*.

Ich ging rein, ignorierte den Lift und nahm die vier Stockwerke Treppenhaus in Angriff. Wie ich Aufzüge hasse! Wenn sich diese Türen schließen – wie im Knast: Als ob sie nie wieder aufgehen wollten. Außerdem bilde ich mir ein, dass Treppensteigen eine gute Übung für mich sei, komme ich doch ansonsten kaum dazu, Sport zu treiben. Mein sonstiges Treiben beansprucht meine Zeit nahezu vollständig.

Völlig atemlos, wie nach der ganzen ›Nackte Kanone‹-Trilogie am Stück, wenn auch nicht vor Lachen, kam ich oben an und stützte mich erschöpft gegen den Klingelknopf. Beinahe augenblicklich wurde die Türe aufgerissen, und die blauen, blauen Augen meiner Anwältin und ... guten Bekannten blitzten mich an wie die Lichthupe eines Anonymen Autobahnikers.

»Kommst du auch schon?«, fragte sie ebenso barsch wie auf ›schon‹ pointiert und zog eine Braue hoch, was sie ganz

reizend macht. Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie sich einfach um und stolzierte vor mir den Flur hinunter, wobei sie es mir überließ, die Türen zu schließen und ihren kleinen, runden Arsch unter dem kurzen, eleganten Rock zu bewundern. Nachdem ich auch die Türe zu ihrem eigentlichen Büro hinter mir zugemacht hatte, lehnte ich mich rücklings dagegen und versuchte, flach und gleichmäßig zu atmen. Treppensteigen wird noch mal mein Ende sein.

Einen Augenblick lang stand sie mit dem Rücken zu mir da, und ich konnte hören, wie sie sich nervös mit einem Fingernagel gegen die Schneidezähne klopfte, bevor sie zu mir herumfuhr und dabei ihre goldenen Locken durcheinander wirbelte. Sie war fast so groß wie ich, und von ihrem kleinen, störrischen Gesicht mit den Sommersprossen um die Nase bis hinunter zu ihren zierlichen Füßen in diesen hochhackigen Dingern, in denen die wenigsten vernünftig laufen können, war sie eine der schönsten Frauen, die ich kannte. Und sie wusste das.

Sie musterte mich wie Alice Schwarzer einen Exhibitionisten. »Bei Gott«, stellte sie nüchtern fest, »du siehst beschissen aus.« Kein Blatt vor dem Mund, so war sie immer schon.

»Was soll das sein«, fragte sie mit einer Geste, die meine ganze Gestalt umriss, von meinem großen, gutmütigen Gesicht mit den Stoppeln um das Kinn bis hinunter zu meinen ausladenden Mauken in diesen abgelatschten Trainern, in denen die wenigsten freiwillig herumlaufen würden, »*Grunge*? Der abgerissene Schmuddel-Chic? Wo sind dann deine lila Dreadlocks? Wo die Piercings? Wo bleibt der unvermeidliche Köter?«

Ich wollte sie gerade mit einem schlagfertigen ›Ähm‹ bremsen und dann sanft mahnen, doch zur Sache zu kommen, als Loftheide hereinschneite, von Kopf bis Fuß der perfekte Schwiegersohn für Frau Honorarkonsul, um sich eine Akte zu holen.

»Ah, Kryszinski«, meinte er mit geheuchelter Freundlichkeit, und, im Hinausgehen: »Mal wieder auf Recherche im Obdachlosenmilieu? Respekt, phantastische Tarnung. Bis ins« – er rümpfte die feine, hoch sitzende Nase – »Detail.« Und weg war er wieder.

Ich merkte ihn mir vor. Wofür auch immer, ich merkte ihn mir vor.

»Er hat Recht«, meinte Veronika, »du riechst. Wo um alles in der Welt hast du geschlafen? In einem Altglascontainer? Oder hast du etwa morgens schon getrunken?« Sie blickte inquisitorisch.

Morgens schon getrunken, dachte ich. Ich hatte noch nicht mal 'nen Kaffee.

»Kristof, wenn du so weitermachst, sehe ich dich schon bald mit der Zweiliterbombe am Säuferbrunnen herumhängen.«

Das Telefon unterbrach diesen netten, kleinen Exkurs in meine mögliche Zukunft, und während sie eine ganze Weile in den Hörer sprach und sich auf einem Block Notizen machte, sah ich ihr dabei zu, wie sie sich das widerspenstige Haar aus dem Gesicht strich, wie sie auf dem oberen Ende ihres Kulis herumbiss, wie es sie plötzlich in der Kniekehle juckte und sie sich mit spitzen Fingernägeln kratzte, und ging in mich. Sollte Kim von ihrer Tournee in Höhen getragen werden, aus denen sie mich nicht mehr wahrnahm, oder sollte sie mit dem ernst gemeinten Vorschlag zurückkommen, mich in einen aus halb Europa zusammengeklauten Harem einzureihen, gäbe das Veronika und mir endlich Gelegenheit, uns unserer wahren Gefühle füreinander bewusst zu werden. Und allein deshalb musste ich mich zusammenreißen. Ich würde nicht erst ab morgen, sondern ab heute die Flasche beiseite stellen, dieser Entschluss stand plötzlich fest, felsenfest, und würde allen Versuchungen trotzen wie die Sylter Steilküste der tosenden See.

Kim ... »Ich werde von unterwegs nicht anrufen«, hatte sie gesagt, »und auch nicht schreiben. Keiner weiß genau, wie lange diese Tour dauern wird, doch am Tag nach dem letzten Konzert bin ich bei dir. Es ist versprochen.« Und in der Zwischenzeit feierte sie mitsamt ihren mannstollen Bandkolleginnen nach jedem Gig nächtelange Orgien mit Lappen und Esten, Schotten und Walisern, Flamen und Bretonen, Luxemburgern und Elsässern, Appenzellern und Tirolern, Galiziern und Katalanen und, und, und ...

ODER EBEN AUCH NICHT.

Eifersucht ist die linke der beiden potthässlichen Zwillinge, und ihre Schwester heißt *Paranoia*. Wenn sie in die Finger kriegen, den peinigen sie mit einander abwechselnden Anfällen quälender Gewissheit und ebenso quälender Ungewissheit.

Mich hatten sie mit dieser Methode, scheint's, ein wenig in den Suff getrieben. Doch damit war Schluss. Und sollte mit Kim auch Schluss sein, war da immer noch Veronika ... Allerdings war die vom Charakter her etwas anders als Kim. Zum einen schon mal materialistischer.

»Nein«, sagte sie gerade, »für dieses Mandat werden Vorarbeiten in einem Umfang nötig sein, dass ich auf mindestens zwanzigtausend Mark Vorschuss bestehen muss. Richten Sie das aus.«

Sie würde sich ihrer wahren Gefühle wohl kaum für einen Mann mit knappen eins achtzig in der Tasche und einem bis zum Äußersten gedehnten Dispo auf der Bank bewusst werden.

Ich musste also nicht nur die Flasche beiseite stellen, sondern mich auch intensiv um Arbeit kümmern, einen Haufen Aufträge an Land ziehen, vielleicht ein paar Mitarbeiter einstellen, die Detektei bundesweit ausdehnen, meinen Umsatz in Millionenhöhe schrauben. Große Zahlen, damit konnte man ihr imponieren.

Und große Muskeln. Damit auch. Womit wir beim nächsten Problem wären. Veronika war anders als Kim ...

Solider irgendwie. Und deshalb seit neuestem ... verheiratet.

Solange ich sie kenne, und das ist eine Weile, hatte sie nur reiche Blödiane zum Freund, oder starke. Aber immer Blödiane. Und den, tja, *Stärksten* hat sie dann geheiratet: Drago. Karatelehrer. Nicht sehr groß, aber sehnig. Selbstbewusst wie ein Kaffernbüffel. Und genauso ... *stark*. Seit er Tür- und allgemeinen Sicherheitsdienst in der »Endstation« übernommen hat, ist das Klima dort viel zivilisierter geworden. Wurde vorher gerne zum abgebrochenen Glas, zum Kristallaschenbecher, zum Billardqueue oder zu handlichen Teilen des Mobiliars gegriffen, um einem Argument zu Schlagkraft zu verhelfen, so wird heute bei Ausbruch eines Disputes eher Überzeugungsarbeit geleistet und die Meinungsverschiedenheit im Dialog gelöst, *ausdiskutiert*. Halblaut, sobald sich der stets in hautenge schwarze T-Shirts gewandete Schatten nähert.

Der Weg zu Veronika führte nur über ihn.

»Hören Sie, können Sie das nicht ein bisschen raffen? Ich bin hier mitten in einer wichtigen Besprechung ...«

Sollten wir uns also unserer wechselseitigen Gefühle füreinander klar werden, mussten wir uns auch der Tatsache stellen, dass wir Drago würden beseitigen müssen.

Äußerte sich bei mir eine Attacke von Eifersucht in einem mehrtägigen Alkoholrausch, zeigte Drago etwas andere Symptome für ähnlichen emotionalen Befall. Auch er geriet darüber in Rausch, keine Frage. Doch nicht nach Alkohol.

Der Gedanke, vor ihn hinzutreten und ihn nach einer Mahnung an seine Vernunft darum zu bitten, Veronika mir zu überlassen, hatte ungefähr den gleichen Appeal wie einem startenden Propellerflugzeug die Stirn bieten zu wollen. Nein, ich würde ihn kaltmachen müssen. Am besten aus großer Entfernung. Ein Gewehr wäre ideal. Eines mit Zielfernrohr. Da hatte ich schon wunderbare Erfahrungen mit gemacht. Und allein deshalb musste ich das Saufen drangeben. Denn mit dem Datterich, der momentan dabei

war, meine Pfoten zu überkommen, könnte ich Drago die Mündung mitten auf die Stirn setzen und würde ihn noch verfehlen.

»Pennst du?« Veronikas süße Stimme gellte in meinen Ohren und weckte mich aus meinen Träumereien.

»Ja. Nein«, antwortete ich lahm.

»Was habe ich gesagt?«, wollte sie nicht ohne Schärfe wissen. Sie hätte auch eine prima Staatsanwältin abgegeben, fuhr es mir durch den Kopf.

»Du wolltest wissen, ob ich schlafe«, gab ich vorsichtig zu Protokoll.

Aber dann möchte ich ihr nicht als Angeklagter gegenüberstehen.

»Und davor?« Sie sah mich genervt an.

Davor hatte sie also auch schon was gesagt? Hatte ich wirklich geschlafen? Im Stehen? Das erschien mir beinahe unmöglich. Und gefährlich obendrein. Man döst weg, kippt nach vorne, schlägt mit dem Kopf auf den Schreibtisch und wird wach mit diesem ekelhaften Zettelspieß im Auge. War vielleicht besser, ich setzte mich hin.

»Setz dich hin!«, befahl sie, stand aber selber auf. »Ich hole dir einen Kaffee. Du siehst ja völlig fertig aus.«

Ja, ja, ja.

»Wie kann man sich nur selbst so zurichten«, schimpfte sie noch, mehr besorgt als wütend, bevor sie aus dem Raum stakste.

Sie liebte mich also doch. Wütend gefiel sie mir zwar besser, doch die Tatsache, dass sie sich um mich sorgte, offenbarte ihr Innerstes. Eines schönen Tages würde es auch ihr dämmern, und dann konnte sie Drago von hinten festhalten, während ich ihm ein Messer in die Brust rampte

...

Ich versuchte, mir unser Zusammenleben auszumalen. Wie ich, angetüddelt und spät, *zu* spät, nach Hause komme und sie mich schon in der Diele abfängt. Breitbeinig mitten im Weg stehend, die zarten Füße in absurden Stiletto und

die Arme vor der in Leder hoch geschnürten Brust verschränkt, macht sie mich in schärfstem Ton zur Sau. Ich falle, idiotische Ausflüchte stammelnd, auf die Knie, gestikuliere flehend, während sie laaaangsam den rechten Arm hebt und die kurze Lederpeitsche zum Vorschein kommt, die sie darunter verborgen hatte, und sie sagt ...

»Wach auf und trink deinen Kaffee! « Wie durch Zauberei saß sie mir schon wieder gegenüber, und direkt vor meiner Nase stand so eine grausliche pyramidenförmige Designerkanne, für die man studiert haben muss, um nicht Ausguss und Henkel zu verwechseln und sich die heiße Brühe irrtümlich den Jackenärmel hinabzuschütten, nebst einer dazu passenden Tasse aus drei verschiedenen Materialien, wo es Porzellan allein genauso gut getan hätte. Ungeduldig, weil unsicher, fuhrwerkte ich damit herum und schaffte es schließlich, etwas von der dampfenden Plörre aus dem einen in den anderen Behälter zu kippen. So weit, so gut. Ich fasste die Tasse am Ohr, pustete ein bisschen und nahm einen vorsichtigen Schluck. Schmeckte, als ob nach Anschaffung der Kanne nicht mehr genug Geld für Kaffeepulver übrig gewesen wäre.

»Pass auf, er ist heiß.« Sie hat so etwas Mütterliches manchmal, die Veronika. »So«, sagte sie. »Hör mir zu. Du wirst jetzt nach Hause fahren, du wirst duschen, dich rasieren und umziehen. Falls du kein frisches Hemd mehr hast, wirst du dir eines *kaufen*. Kannst du mir so weit folgen?«

Ich nickte folgsam.

»Anschließend lässt du dir die Haare schneiden. Du siehst bald aus wie ein Eremit. Und falls du weiterhin Schwierigkeiten hast, die Augen offen zu halten, wirst du Tabletten nehmen. Klar?«

Wieder nickte ich. Schlürfte noch ein Schlückchen.

»Und wenn du dich wieder halbwegs vorzeigbar hergerichtet hast, fährst du zu dieser Adresse«, sie reichte mir einen kleinen Zettel, »und sprichst mit der Frau.«

Der dicke Fisch, dachte ich.

»Ich habe dich für dreizehn Uhr angekündigt. Du wirst diesen Termin unter allen Umständen einhalten. Haben wir uns verstanden?«

Ich seufzte. Kim, dachte ich, würde niemals in so einem Tonfall mit mir reden. Andererseits hatte sie mich, um einmal ehrlich zu sein, auch noch nie nach mehreren Tagen auf der Rolle mit anschließend gerade mal drei Stunden Koma zu Gesicht gekriegt. Solange Kim um mich war, brauchte ich so was auch nicht. Mit Kim in meiner Nähe brauchte ich praktisch nichts, keine weiteren Stimulanzien, außer vielleicht mal ein bisschen vom Bubbelingen, um der Libido einen kleinen Schubs extra zu geben ...

Ich saß mitten in einem Schweigen, fiel mir auf. Irgendetwas in der Atmosphäre ließ es mir angeraten erscheinen, mehrmals mit großem Ernst zu nicken.

»Dreizehn Uhr! Und keine Sekunde später. Sie ist meine wichtigste Kundin, sie hat Geld wie Heu, und wenn du es schaffst, diesen Fall zu verbocken, war das der letzte Auftrag, den ich dir jemals vermittelt habe!« Sie verschränkte die Arme vor der Brust und sah mich herausfordernd an. Eine ganze Weile lang. Anscheinend war ich jetzt mal dran. Ich räusperte mich. Hier war meine Chance, Interesse und Kompetenz zu zeigen, vielleicht doch noch ein wenig Eindruck zu schinden. Ich stellte die Tasse beiseite, konzentrierte mich, versuchte, einen harten, wachen Ausdruck in meine verschwiemelten Augen zu zwingen, sah auf und sagte: »Ich dachte, man sagt ›Mandantin‹?«

Damit hatte sie nicht gerechnet. Ich auch nicht. War mir wirklich nichts Besseres eingefallen?

Sie schenkte mir einen Blick, mit dem man ein Lagerfeuer hätte anfachen können. Im Regen. Sie öffnete den Mund, um mir eine Bemerkung entgegenzuschleudern, mit der man einen Brand hätte löschen können. In einer Munitionsfabrik. Ich stoppte sie mit erhobener Hand.

»Komm zur Sache«, sagte ich, »oder ich bin weg.« Für einen Moment dachte ich, sie kippt mir um. So bleich wurde sie. Doch sie fing sich bewundernswert. Nur ihre Finger zitterten leicht, nicht aber ihre Stimme, als sie ein Blatt vom Schreibtisch hochnahm und begann, mir die wichtigsten Daten des anstehenden Auftrags vorzubeten.

Ursula ›Ursel‹ Sentz, geborene Wollenweber, ihre *Mandantin*, wie sie mit Betonung und einem fischigen Seitenblick sagte, war Ende Vierzig, Geschäftsfrau, Besitzerin einer ganzen Kette von Automatenspielsalons, kinderlos und in zweiter Ehe verheiratet mit Sascha ›Pascha‹ Sentz, einem ehemaligen Diskothekenbetreiber von Mitte Vierzig, »... also ungefähr dein Alter«, wie sie sagte.

Moooment mal, dachte ich. Diesen Heini und mich trennte fast ein Jahrzehnt, da erschien mir ›ungefähr dein Alter‹ doch etwas übertrieben ...

»Aber er sieht wesentlich jünger aus«, fügte sie hinzu und sah von ihrem Blatt auf. »Was man von dir heute beim besten Willen nicht sagen kann.«

Aaah, immer wieder auf die gleiche Stelle! Bis zum technischen K.o. Ein Leberhaken nach dem anderen. Und das nach allem, was dieses mein Organ die letzte Zeit so durchgemacht hatte. Und ohne sich zu beklagen. Nein, ich würde ihr eine Pause gönnen müssen, das Schnapsgurgeln drangeben. Würde ihr gut tun. Und meinem Aussehen auch. Steinharte Entschlusskraft begann in mir zu wachsen wie ein Stalagmit. Oder Stalaktit. Also, das eine hängt von der Decke ...

»... und deshalb sollst du ihn suchen.«

Was? Wen? Warum? Irgendetwas hatte ich gerade verpasst. Wie *unangenehm*. Meine Anwältin, der nichts entgeht, bemerkte meinen, nun ja, etwas Rat suchenden Blick und deutete ihn automatisch richtig, denn ihr platzte endgültig der Kragen.

»Kristof Enrico Kryszinski!«, brüllte sie mich mit meinem vollen Namen an, sprang auf die Füße und gab dem

Schreibtisch eins mit der Faust, dass der Zettelspieß einen Satz in meine Richtung machte.

»Wirst du mir jetzt einmal für fünf Minuten zuhören?!«

Meine Mutter hatte zurzeit meiner Geburt für Caruso geschwärmt, und mein Vater hat ihr nie etwas abschlagen können.

»Wirst du, oder muss ich jemand anderen beauftragen?«

Ich persönlich erwähne meinen mittleren Namen eigentlich nur, wenn ich etwas mit zwei Kugeln vorne dran zum Lachen bringen will.

»Ja doch«, sagte ich.

Schwer zu sagen, wieso, aber es wirkt fast immer.

»Also«, Veronika fasste sich, mit sichtlicher Mühe, »wo war ich?«

»Enrico«, kommt es dann meist zurück, ungläubig ...

»... mitsamt den Monatseinnahmen von zehn Spielhallen seit vorgestern verschwunden«.

Ich sah auf. Was hieß hier »verschwunden«? Hatte er sich abgesetzt mit der Knete, oder war jemand anders damit unterwegs, während Sascha sich die Radieschen von unten ansah? Und wieso kümmerten sich die Bullen nicht ...

»Du willst jetzt sicher fragen, ob die Polizei schon eingeschaltet ist?«, zwitscherte Veronika mit saurem Lächeln, und ich dachte »Hätt ich mal«.

»Die Antwort ist: nein. Ursel Sentz möchte die Behörden, wenn möglich, außen vor lassen, zumindest so lange, bis sie zu Hause einige Vorkehrungen getroffen hat.«

Häh?

Ich machte »Häh?«

Veronika hob beide Arme, strich sich die Lockenpracht nach hinten und lehnte sich, die Hände im Genick verschränkt, zurück. Ich schluckte, trocken. Blickte auf meine Hände und behielt sie scharf im Auge. »Kristof, das ist jetzt vertraulich. Nicht alle Einnahmen aus dem Automatengeschäft wandern auf die Bank. Zumindest auf keine innerhalb dieser unserer Landesgrenzen. Es gibt da

einen ... unversteuerten Anteil, Bargeld, und bevor das nicht aus dem Haus geschafft ist, möchte man lieber keine offizielle Vermisstenanzeige aufgeben. Wenn du verstehst.«

Ich verstand. Wenn auch nicht unbedingt aus persönlicher Erfahrung. Wenn *ich* mein unversteuertes Bares unauffällig verschwinden lassen wollte, bräuchte ich es nur in eine Parkuhr zu werfen. Um was für Beträge ging es denn hier?

»Kristof«, Veronikas Antlitz überzog ein schwärmerischer Ausdruck und ich dachte ja?, »zwischen 40 und 60 Prozent schieben die am Finanzamt vorbei. Aufs Jahr gerechnet müssen das Millionen sein!« Und ihre Augen glänzten.

»Also im Schnitt die Hälfte«, sagte ich. Schon wieder so eine geistreiche Bemerkung!

Ein klar lackierter und scharf geschliffener Zeigefingernagel kam um Haaresbreite daran, mir das rechte Ohr abzutrennen. Veronika, meine Anwältin und ... gute Bekannte, war wieder auf die Füße gesprungen und deutete zur Türe ihres Büros.

»Raus!«, brüllte sie mir ›Full Blast‹ ins Gesicht. »Raus! Sprich mit Ursel Sentz, und dann geh und mach das Einzige, was du außer Blödeln kannst, und *finde* Sascha, und gnade dir Gott, wenn du Mist baust!«

Was man auch sagt, es ist verkehrt, dachte ich und stiefelte missmutig die Treppen hinunter. Kam es mir nur so vor, oder war Veronika heute noch reizbarer gewesen als eh schon von Haus aus? Vielleicht sollten wir eine Weile warten, bevor wir – uns unserer wahren Gefühle ein für alle Mal bewusst – zusammenzogen. Von morgens bis abends so ein Geschrei, und ich würde den Shake ja gar nicht mehr aus den Knochen kriegen.

»Warum bin ich enttäuscht?«, fragte Hauptkommissar Menden und ließ seinen unterkühlten, blassgrauen Blick reglos auf mir ruhen. Ein Kunststück, wo doch mein Anblick

gleichzeitig ein unaufhörliches, leichtes Kopfschütteln in Betrieb zu halten schien. »Da habe ich Sie endlich, wo ich Sie schon seit Jahren haben möchte, und doch«, er schnalzte mit der Zunge, »es gibt mir nichts.« Immer noch kopfschüttelnd nahm er den Blick von mir und ging einmal auf, einmal ab.

Ich saß vor seinem Schreibtisch und wusste nichts zu sagen. Alles, was ich wusste, hatte ich schon gesagt, nämlich, dass ich praktisch nichts wusste, und so saß ich jetzt da und schwieg.

»Vielleicht liegt es ganz einfach daran«, mutmaßte Menden, stützte sich auf eine Fensterbank und sah hinaus in den Innenhof des Präsidiums, »dass der Grund für Ihre Verhaftung, namentlich ›Totschlag nach Saufgelage‹, so entsetzlich trivial daherkommt. Wenn auch«, fügte er hinzu, »wie ich wohl kaum hinzufügen muss«, fügte er hinzu, »nicht wirklich überraschend.«

»Hemd kaufen, Hemd kaufen, Hemd kaufen«, murmelte ich, ließ die Haustür zur Kanzlei hinter mir ins Schloss fallen und stapfte die Kettwiger Straße hoch. Eine grausam helle Aprilsonne grinste tückisch zwischen den Wolken hervor und stach mir mit spitzen Fingern durch die Augäpfel hindurch direkt ins Gehirn.

»Hemd kaufen, Hemd kaufen, Hemd kaufen«, murmelte ich, in großer Hast bemüht, möglichst rasch irgendwo ins Dämmerige zu kommen, wie zum Beispiel in den Bahnhof. Da fand ich mich vor einem der trügerisch rechteckig geformten und mit orangerotem Lack überzogenen gordischen Knoten der Neuzeit wieder. FAHRKARTEN stand an seiner Stirn.

Ich wohne direkt über einer Kneipe. Bis auf seltene Gelegenheiten wie diese wird der gesamte öffentliche Personennahverkehr daher komplett an meinem Bedarf vorbeiorganisiert. Entsprechend souverän bin ich in seiner Handhabung.

Wie ein mit einem neuen Futterautomaten konfrontierter Schimpanse umrundete ich den Apparat erst mal vorsichtig und beobachtete meine Artgenossen bei der Bedienung. Die meisten unterbrachen dafür nur flüchtig ihre eiligen, zielgerichteten Schritte, drückten geradezu beiläufig einen bestimmten aus zwei langen Reihen von Knöpfen, klackklack erschien ein Betrag in einem kleinen Fenster, sie warfen das Geld ein und prrrtprrrtprrrt spuckte die Maschine einen Fahrschein aus. Das konnte nun wirklich jeder.

Mit gespielter Lässigkeit baute ich mich vor dem Automaten auf und drückte wahllos eine Taste. 25 Mark! Das war mir dann doch zu happig. Ich probierte einen anderen. 6 Mark 80. Das kam schon eher hin. Besser zu viel als zu wenig, sagte ich mir, kramte nach Geld und förderte ganze 2 Mark 60 zutage. Hm. Nach oben hin schienen die Beträge kleiner zu werden, also versuchte ich es mit Nummer 2. 2 Mark 60! Was wollte man mehr. Ich warf die Münzen ein, doch der Groschen fiel hartnäckig durch. Nummer 1 ! 2 Mark. Auch gut. Sollte sich das als zu wenig herausstellen, konnte ich ja immer noch dem Kontrolleur eins mit dem Nothammer überziehen und den Rest meiner Tag als Outlaw verbringen.

Fahrkarte in der Hand, besah ich mir die an der Seite des Automaten angebrachte bunte Schemazeichnung der verschiedenen Linien. Zapperlot, was für ein psychedelisches Farbenspiel, was für ein heilloses Durcheinander! S-Bahn, U-Bahn, Straßenbahn, Interregio, Intercity - die Möglichkeiten, sich zu verfahren, schienen endlos. Schließlich wandte ich mich an einen Uniformierten, der mich erst mal musterte, als hätte ich versucht, ihn anzupumpen, bevor er mir gnädig Bahnsteig und Zugnummer verriet. Entweder war der Mann von Haus aus muffelig, oder mit meiner Aura war heute etwas nicht in Ordnung.

Die Bahn war proppenvoll. Hauptsächlich Teenager. Die weibliche Variante geschminkt wie die Königin von Saba in einer italienischen Bibelverfilmung und auf Sohlen, die nichts für Leute mit Höhenangst waren, und die männliche Spielart mit Gel in den Locken und Handys am Gürtel, wenn nicht, wie die meisten, am Ohr. Man wurde das Gefühl nicht los, dass sie *miteinander* telefonierten, Rücken an Rücken, ein Zeichen von Coolness wie alles, das den Erwachsenen unbegreiflich erscheinen muss. Daher vermutlich auch das Schwarz, das alle trugen. Ich meine, *alle*. Mir war danach, ›Um Gottes willen, ist jemand gestorben?‹ in die Runde zu rufen, nur um zu sehen, wie sie die Augen nach oben verdrehten und mit unter die Schneidezähne gehobener Unterlippe ausatmeten, so *genervt*, doch stand ich eingepfercht in ein Grüppchen der geschminkten Sorte, deren schrilles Gequieke meine Schädeldecke rissig werden und meinen Sinn für Scherze eine Vergangenheitsform annehmen ließ.

Sehenden Auges wurde ich an meiner Behausung vorbei und weit, weit, weiter bis zum Mülheimer Hauptbahnhof geschaukelt, von wo aus ich dann den Bus besteigen musste, um mich wieder zurückkarren zu lassen.

Damals, Jahre her, als ich durch eine Reihe unglücklicher Umstände mal für ein paar Monate auf meine Fahrerlaubnis verzichten musste, hatte ich ein halbes Dutzend gleich oder zumindest ähnlich lautender Briefe an die Betriebe der Stadt, die Bundesbahndirektion und den Verkehrsverbund Rhein-Ruhr geschickt und die Einrichtung einer S-Bahn-Haltestelle direkt vor der ›Endstation‹ angeregt, und in einem halben Dutzend gleich oder ähnlich lautender Antwortschreiben hatten sie mich höflich, aber bestimmt für bekloppt erklärt.

Die Katze lauerte mir schon vor der Haustüre auf und verfiel bei meinem Anblick sofort in ihr übliches, hochfrequentes